



## DER AUTOR



### Prof. Dr. Thomas Straubhaar

Direktor des HWWI

Prof. Dr. Thomas Straubhaar ist Universitätsprofessor für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Wirtschaftspolitik, an der Universität Hamburg. 1998 wurde er Direktor des Instituts für Integrationsforschung des Europa-Kolleg Hamburg. Seit 1999 ist er Präsident des Hamburgischen Welt-Wirtschafts-Archivs (HWWA). Seit dem 1. April 2005 ist er Direktor des Hamburgischen WeltWirtschaftsinstituts (HWWI).

Seine Forschungsschwerpunkte sind: Internationale Wirtschaftsbeziehungen, Ordnungspolitik, Bildungs- und Bevölkerungsökonomie.

## DEMOGRAPHIE

### Loslassen statt Festhalten

Was ist das für ein Gejammer von wegen Schrumpfung und Alterung der Gesellschaft. Als stünde Deutschland vor dem Ende. Ja, die deutsche Bevölkerung schrumpft und altert. Na und? Das bedeutet doch zunächst, dass die Zeiten der Staus, des Wohnungsmangels, der zu kleinen Klassenzimmern und der überfüllten Hörsäle vorbei sind. Vor allem aber bedeutet es, dass die Menschheit ihrem Urtraum ein kleines bisschen näher gekommen ist: dem Traum des ewigen Lebens. Wie kann eine Gesellschaft nur so anmaßend sein, Älterwerden als Problem zu bezeichnen? Wie (erb)ärmlich, wie phantasielos ist ein solches Urteil! Dabei steht Europa an der Schwelle zu einem neuen hoffnungsvollen demographischen Zeitalter. Noch nie ist die Bevölkerung in Friedenszeiten geschrumpft. Erstmals muss nicht immer mehr produziert werden, um immer mehr Menschen satt und zufrieden zu machen. Nicht mehr Quantität bestimmt das Denken. Qualität dominiert das Tun und Lassen. Eltern müssen sich nicht mehr mit wenig Zeit um viele Kinder kümmern, sondern können sich viel Zeit für wenige Kinder nehmen. Was soll daran schädlich sein, was soll uns da Sorgen machen?

Das Problem ist nicht das Schrumpfen oder das Altern der Bevölkerung. Das Problem ist die Angst vor dem Schrumpfen und Altern der Bevölkerung. Die Angst lähmt die Menschen und lässt sie reflexartig an gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Strukturen festklammern, die in der Tat nicht zukunftstauglich sind. Was wir schleunigst ersetzen müssen, sind die verblichenen Bil-

der, wie wir im letzten Jahrhundert gelebt, gewohnt, gearbeitet und gealtert haben. Neue Zeiten erfordern neue Formen des Zusammenlebens. Das Familienbild der Nachkriegszeit mit dem Vater als Alleinernährer, der Mutter als Erzieherin und den beiden Kindern zur demographischen Bestandessicherung entspricht schon lange nicht mehr der Realität. Das viel weiter zurückliegende Modell der Mehrgenerationenfamilie wird Zulauf gewinnen. Ältere, die für Kinder da sind, deren Eltern unterwegs sind. Ältere finden eine sinnstiftende Betätigung. Jüngere können von der Lebenserfahrung anderer profitieren. Mütter können gleichermaßen wie Väter ohne schlechtes Gewissen ihre eigenen Lebensziele verfolgen und die Erziehung der Kinder älteren Verwandten überlassen. Wieso sollte in Zukunft nicht funktionieren, was über Jahrtausende gang und gäbe war und kulturhistorisch nur für kurze Zeit verdrängt wurde?

**Das neue demographische Zeitalter bietet den Europäern die Chance, sich von Fesseln zu befreien, die sie sich in Zeiten wachsender Bevölkerungen gegeben haben.**

Das Schrumpfen der Bevölkerung mindert den Druck, für Massenbeschäftigung finden zu müssen. Niemand soll den standardisierten Fließbandarbeitsplätzen nachtrauern. Wer noch Güter herstellen wird, wird mehr Maschinen, Geräte, Anlagen und Rohstoffe zur Verfügung haben. Als Folge davon werden die industriellen Löhne steigen. Genau aus dem Grunde wird auch das Pro-Kopf-Wachstum in schrumpfenden

Bevölkerungen steigen und nicht etwa fallen. Immer weniger Menschen werden immer wohlhabender. Besteht da tatsächlich Grund zur Sorge? Wenn ja, für wen?

Vollbeschäftigung wird eine neue, eine andere Bedeutung erhalten. „Wir haben Besseres zu tun“ bringt es brand eins auf den Punkt. Sicher aber ist auch, dass mit einer Arbeitsmarktpolitik des letzten Jahrhunderts nur eine wachsende Beschäftigungslosigkeit zu gewinnen sein wird. Flächentarifverträge, Kündigungsschutz und starre Regulierungen von Berufs- und Beschäftigungsverhältnissen sind Kinder des Industriezeitalters.

**Die künftige Arbeitswelt wird anderes verlangen. Patchwork-Erwerbsbiografien werden das Leben bestimmen. Sie sind gekennzeichnet durch eine kunterbunte Folge von Arbeit, freiwilliger Auszeit, Phasen der Kindererziehung und der Weiterbildung, Teilzeitbeschäftigung und ungewollter Arbeitslosigkeit. Häufige Wechsel von Arbeitsplatz und Beruf werden die Regel. Lebenslanges Lernen wird unverzichtbar.**

Der Wandel der Arbeitswelt bedeutet das Ende einer an traditionellen Familienformen und an der Erwerbsbiografie der ununterbrochenen, lebenslangen Beschäftigung fest gemachten Sozialpolitik. Eine andere Perspektive drängt sich auf. Wer keine Arbeit hat, wer nicht erwerbstätig ist, wer in Patchwork-Beziehungen lebt, alleinerziehende Elternteile und Menschen, die Beruf, Wohnsitz oder ihre Lebensabschnittsbegleiter wechseln, benötigen sozialpolitischen Schutz und Unterstützung und nicht jene, die einen Job haben. Nicht mehr die Sicherung bestehender Beschäftigung darf das Ziel der Arbeitsmarktpolitik sein, sondern die Sicherung künftiger Beschäftigungschancen.

Wer sich über schrumpfende Bevölkerungen beklagt, muss ein ganz bestimmtes Weltbild im Kopf haben. Es ist dominiert durch ein nationales Denken in geschlossenen Volkswirtschaften. Es folgt einer

verengten Sicht, welche die Bevölkerungsgröße mit Macht und Einfluss in der Weltpolitik gleichsetzt. Vielleicht spielen hierbei mehr oder weniger unterschwellig außerdem nationalistische Gründe eine Rolle. Oft scheint es, als würden bei der Bewertung künftiger demographischer Prozesse Argumente aus der längst vergangenen geglaubten Perspektive des Merkantilismus die Optik verzerren.

Im Zeitalter der Globalisierung verliert eine nationale Bevölkerungsentwicklung jedoch ihren Schrecken. Deutschland geht nicht dem Untergang entgegen, nur weil seine Bevölkerung in den nächsten 40 bis 50 Jahren um 10% oder mehr schrumpfen wird. Solange es in Asien, Afrika und Lateinamerika noch schnell wachsende Bevölkerungen gibt, was noch eine ganze Weile der Fall sein wird, können in einer hoch arbeitsteiligen Weltwirtschaft Ausländer anstelle der Inländer treten. Damit ist nicht einmal ein für viele Deutsche unerwünschtes Szenario mit (noch) mehr Zuwanderung gemeint. Anstatt Güter und Dienstleistungen an Deutsche zu verkaufen, können die Produkte genauso gut nach China exportiert werden. Die Ersparnisse können anstatt in Deutschland irgendwo in den schnell wachsenden Weltregionen angelegt werden. Anstatt im Ruhrgebiet oder im Osten Deutschlands zu investieren, kann das eigene Kapital in Südostasien hohe Renditen erzielen. Spätestens an der Stelle zeigt sich, dass der Vorwurf unbegründet ist, Produktionsverlagerungen ins Ausland seien unpatriotisch. Je offener Deutschland sein wird und je stärker es sich in die globale Wirtschaft integriert, desto belangloser werden die ökonomischen Folgen einer schrumpfenden deutschen Bevölkerung sein.

**Das neue demographische Zeitalter bietet die Chance, „stille“ Reserven“ zu aktivieren. Dazu gehören zunächst einmal die Frauen.**

Deren Erwerbstätigkeit bleibt noch immer weit hinter jener der Männer zurück. Noch immer bedeutet die Mutterrolle zu oft

das Ende der beruflichen Karriere. Das ist nicht nur eine persönliche Tragödie. Es ist auch ein gesellschaftlicher Verlust. Denn keine frühere Frauengeneration war auch nur annähernd so gut ausgebildet wie die heutige. Bei den Schulabschlüssen haben die Mädchen die Knaben bereits überholt. Sie stellen in den Realschulen und Gymnasien deutlich die Mehrheit. Frauen werden in Zukunft im Durchschnitt besser ausgebildet sein als Männer. Damit wird ein Verzicht auf eine spätere Nutzung ihrer Fähigkeiten nicht nur für die betroffenen Frauen, sondern auch für die Gesellschaft insgesamt immer kostspieliger.

**Eine andere „stille Reserve“ liegt bei den älter werdenden Deutschen. Bald schon wird man sie nicht als unvermittelbar abschieben. Man wird ihnen stattdessen rote Teppiche ausrollen und alles tun, um von ihren sozialen Kompetenzen sowie ihrer Berufs- und Lebenserfahrung zu profitieren.**

Als Lockmittel werden Stellen mit kürzeren und flexibleren Arbeitszeiten dienen, die Teilzeitarbeit, Job Sharing und andere Formen der individuellen Arbeitszeitregelung ermöglichen. Entgegen landläufiger Vorurteile ist es nicht zwingend, dass der rasche technologische Fortschritt das herkömmliche Wissen und Können der über 50-Jährigen besonders schnell entwertet. Gerade der Strukturwandel vom Industrie- zum Dienstleistungszeitalter bietet älteren Menschen besonders gute Möglichkeiten, sich in die Arbeitswelt zu integrieren. In Zukunft werden soziale Kompetenzen, Kommunikations- und Teamfähigkeiten, Erfahrung und Geduld, Kreativität und Neugier immer wichtiger werden. Dies sind Faktoren, die in der Regel mit zunehmendem Alter nicht schlechter werden müssen.

Die fehlende strategische Dimension der deutschen Migrationspolitik zeigt sich besonders beim Festhalten an der Illusion einer homogenen Gesellschaft und beim Verzicht, die schleichend voranschreitende Diversität als Chance zu nutzen, im Inland – auf dem Pausenhof, in der Firma oder im Verein – „automatisch“ jene Internatio-

nalität zu erlernen und erwerben, die für den Erfolg auf ausländischen Märkten unverzichtbar geworden ist. Dieser Mangel lässt sich mit Blick auf die in Deutschland geborenen und/oder schon lange lebenden Ausländer(innen) der zweiten, dritten oder mittlerweile gar vierten Generation gut veranschaulichen. Denn nicht erst PISA (Programme for International Student Assessment) hat offen gelegt, wie schlecht in Deutschland lebende Jugendliche mit Migrationshintergrund im internationalen Vergleich abschneiden und welche Potenziale so vergeben und welche Probleme dadurch verursacht werden. Auch die im Vergleich zu den Deutschen doppelt so hohe Arbeitslosenquote der in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund und ihr überdurchschnittlich hoher Anteil bei den Hartz IV- und Sozialhilfeempfängern sprechen schon lange eine mehr als deutliche Sprache.

**Obwohl in Deutschland sehr viel öffentliches Geld ausgegeben wird, um ausländische Kinder besser in das deutsche Schulsystem zu integrieren, ist das Ziel der Chancengleichheit für Jugendliche mit Migrationshintergrund bis anhin bei weitem verfehlt worden.**

Das ist aus zwei Gründen eine Fehlentwicklung, die schleunigst zu korrigieren ist. Erstens sind ausländische Kinder vielfach hoch motiviert. Sie scheitern jedoch oft nicht intellektueller, sondern sprachlicher Defizite wegen. Es ist unbestritten, dass bei ausländischen Kindern Deutsch als Zweitsprache um so rascher und einfacher erlernt wird, je früher mit der Sprachförderung begonnen wird. Somit kommt Kindergärten und Vorschulen eine wichtige Rolle zu, die „Sprachlosigkeit“ nicht-deutschsprachiger Kinder frühzeitig zu beheben. Dabei sollten vermehrt Erzieher(innen) mit Migrationshintergrund eingestellt werden. So ließen sich gleich mehrere Fliegen auf einen Schlag treffen: Einerseits eine sinnvolle Beschäftigung für ausländische Fachkräfte und andererseits ein kompetenter Wissenstransfer auf der Grundlage eigener Erfahrungen. Würden Jugendliche mit

Migrationshintergrund in Beruf und Gesellschaft erfolgreicher werden, könnte Deutschland auf einfache Weise einen beachtlichen Teil seines demographischen Alterungsproblems lösen. Oder anders formuliert: Es ist in jeder Beziehung eine kostengünstigere Strategie, die bereits in Deutschland lebenden Ausländer(innen) der zweiten und dritten Generation besser in die deutsche Gesellschaft und Arbeitswelt zu integrieren, als Probleme der demographischen Alterung durch Zuwanderung „neuer“ Ausländer(innen) beheben zu wollen.

Zweitens wirkt sich eine bessere Integration von Jugendlichen mit Migrationshintergrund später positiv für die öffentlichen Haushalte aus. Besser integrierte Ausländer(innen) werden eher eine Beschäftigung finden. Somit werden sie Steuern und Abgaben entrichten. Schlechter integrierte Ausländer(innen) werden die Staatshaushalte in mehrfacher Form belasten. Einfacher ausgedrückt: es ist effizienter in jungen Jahren Jugendliche mit Migrationshintergrund gezielt zu fördern, anstatt in späteren Jahren die Folgen einer misslungenen Integration finanzieren zu müssen.

Zusammengenommen zeigt sich, dass demographische Alterungsprozesse keine überstürzten wirtschaftspolitischen Handlungen erfordern. Zumindest bedürfen sie keiner größeren Anpassungsschritte als sie in einer hoch arbeitsteiligen, globalisierten Welt nicht ohnehin durch den technologischen Strukturwandel unabdingbar sind. Was bleibt vom demographischen Gespenst übrig? Wenig! Denn demografische Gespenster sind nur dann bedrohlich, wenn wir ohne viel nachzudenken an ihren Spuk glauben. Depressive Stimmungen sind nur dann angezeigt, wenn wir weiterhin einem Kompass folgen, der auf sozialstaatliche Sicherungssysteme aus einer Zeit wachsender und junger Bevölkerungen ausgerichtet ist. Dringend notwendig ist eine vollständige Neuorientierung. Die Folgen einer schrumpfenden und alternen Bevölkerung sind nicht gottgegebene

Schicksalsschläge. Sie sind politikverursachte Konsequenzen, die mit den richtigen Maßnahmen erfolgreich gemeistert werden können.

**Um negative Wirkungen alternder Bevölkerungen auf die Nettoeinkommen der Erwerbstätigen zu minimieren und eine Senkung des Lebensstandards als Folge demographischer Prozesse zu vermeiden, bedarf es optimal funktionierender Güter-, Kapital- und Arbeitsmärkte sowie ordnungspolitischer Rahmenbedingungen, die rasch und flexibel an geänderte Altersstrukturen angepasst werden können.**

Statt einer teuren und wahrscheinlich wenig wirksamen Familien- und Migrationspolitik zur Aufrechterhaltung der Sozial- und Vorsorgesysteme sollten die Sozial- und Vorsorgesysteme an die demographische Situation angepasst werden. Folglich ist nicht eine notdürftige, kaum wirkungsvolle Reparatur veralteter Systeme, sondern eine Schaffung neuer, zukunftsfähiger Sicherungssysteme das Gebot der demographischen Herausforderung.

Zu diesen Maßnahmen zählen zunächst offene und frei funktionierende Märkte. Grundsätzlich gilt, dass in einer offenen Volkswirtschaft makroökonomische Effekte durch Transaktionen auf internationalen Güter-, Kapital- und Arbeitsmärkten kompensiert werden und somit den inländischen Wachstumspfad kaum beeinträchtigen. Zusätzlich erfordert es wesentlicher Änderungen auf dem Arbeitsmarkt: Weniger Leute werden mehr und bessere Arbeit verrichten müssen. Um der steigenden Zahl von Rentner(inne)n zu begegnen, kommen wir nicht umhin, „stille Reserven“ zu mobilisieren. Zu den größten Gruppen, die hinsichtlich der Erwerbquote deutlich unterrepräsentiert sind, zählen Frauen und Ältere. Hier sind entsprechende Konzepte zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf notwendig. Auch muss es gelingen, den Trend zur Frühverrentung zu durchbrechen, der gerade durch den Ausbau der staatlichen Altersvorsorgesysteme

ermöglicht wurde. Ebenso kommt der Qualifikation der Erwerbstätigen eine besondere Rolle zu. Je weniger Erwerbstätige es gibt, desto produktiver müssen die verbleibenden sein. Ferner bedarf es einer kompletten Umstellung unseres gesamten Erwerbsverhaltens. Das klassische Muster einer einmaligen Ausbildung und anschließender Arbeit bis zur Rente muss durch das Konzept des lebenslangen Lernens und Anpassung an die sich schnell verändernden

Bedürfnisse des Marktes ersetzt werden. Genauso sollte die Fixierung der Altersgrenzen überprüft werden. Sie sind gegebenenfalls zu flexibilisieren bzw. an die gestiegene und weiter steigende Lebenserwartung anzupassen. Eine Anhebung des Ruhestandsalters, z.B. ein im Gleichschritt zur steigenden Lebenserwartung steigen des Renteneintrittsalter würde die Alterssicherungssysteme in zweierlei Hinsicht entlasten: Einmal durch die verlängerte Er-

werbstätigkeit und andererseits durch die verkürzte Rentenbezugszeit. Schließlich ist es unvermeidlich, das gegenwärtige Rentenumlageverfahren einerseits hinsichtlich seiner Unabhängigkeit von der Alterstruktur und andererseits hinsichtlich seiner Effektivität zu reformieren. Gleichmaßen ist es notwendig, bestimmte aktuelle Vorstellungen zu überdenken.

*Eine gekürzte Version des Beitrags wurde am 25. Oktober 2006 bei „Spiegel online“ veröffentlicht.*